

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger für den Maingau.)

Anzeigen

Kosten die Kleinspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Kleinanzeigen 30 Pfg. — Abonnementspreis monatlich 25 Pfg. mit Bringerlohn 30 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1.30 Mk. incl. Bestellgeld.

Mit einer belletristischen Beilage.



Samstags das Witzblatt Seifenblasen.

Erscheint:

Dienstag, Donnerstag und Samstag. Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsch im, Karthäuserstr. Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörschheim a. M., Karthäuserstrasse.

Nr. 38.

Dienstag, den 30. März 1909.

13. Jahrgang.

Amthliches.

Bekanntmachung.

Die Uebersicht über die Verteilung der Umlagebeiträge und die **Seberolle** über die von den Unternehmern land- und forstwirtschaftlicher Betriebe der hiesigen Gemeinde für 1908 zu zahlenden Umlagebeiträge, sowie die von den Mitgliedern der Haftpflicht-Versicherungsanstalt für das Jahr 1909 zu leistenden Beiträge, liegt vom 20. März bis zum 3. April c. auf dem hiesigen Rathaus — Verwaltungsbüro — zur Einsicht der Beteiligten auf.

Beschwerden gegen die Umlagebeiträge sind an den Sektionsvorstand der Felsen-Raffa'schen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft in Wiesbaden, Bissingstr. 16 zu richten.

Flörschheim, den 18. März 1909.

Der Bürgermeister: Lauff.

Diejenigen, welche noch Forderungen an die hiesige Gemeinde haben, wollen mir die Rechnungen, wegen des bevorstehenden Jahresabschlusses bis zum 1. April c. einsenden.

Flörschheim, den 23. März 1909.

Der Bürgermeister: Lauff.

Die Aufnahme der schulpflichtigen Kinder findet am **Donnerstag, den 1. April** statt, und zwar die der Knaben um 8 Uhr in der Grabenstraße-Schule und die der Mädchen um 9 Uhr in der neuen Schule.

Breck, Rektor.

Einladung

zu einer Sitzung der Gemeindevertretung.

Zu der von mir auf

Donnerstag, den 1. April ds. Js.,

abends 8 Uhr,

hier im Rathause anberaumten Sitzung der Gemeindevertretung lade ich die Mitglieder der Gemeindevertretung und des Gemeinderats hiermit ein und zwar die Mitglieder der Gemeindevertretung mit dem Hinweis darauf, daß die Nichtanwesenheit sich den gefassten Beschlüssen zu unterwerfen haben.

Tagesordnung:

1. Vongesuch des Josef Kohl III. betr. Errichtung eines Wohnhauses an dem Schweg (Grügelmaßerei.)
2. desgl. Franz Diehl (am Eddersheimerweg.)
3. Vorlage und Beschlußfassung betr. Aenderung der hiesigen Fußgängersteuerverordnung.

Flörschheim den 29. März 1909.

Der Bürgermeister: Lauff.

Verpachtung.

Donnerstag, den 1. April,

vormittags 11 Uhr

wird auf dem hiesigen Rathause der an der Gemarkung Wicker gelegene, 2 1/2 Morgen große

Flörsheimer Pfarrweinberg

auf sechs Jahre verpachtet. Dem Pächter ist gestattet, den Weinberg auszubauen und als Ackerfeld zu benutzen.

Flörschheim, den 27. März 1909.

Der Kirchenvorstand.

Zwangs-Versteigerung.

Im Auftrage des Herrn Bürgermeisters in Flörschheim werden am **1. April ds. Js., nachmittags 4 Uhr,** auf dem Rathause in Flörschheim die nachverzeichneten gepfändeten Sachen, nämlich:

1 Wanduhr, 1 Schaukasten, 5 Bilder

öffentlich versteigert.

Wiesbaden, den 28. März 1909.

Milch,

Kreisvollziehungsbeamter.

Notales.

Flörschheim, den 27. März 1909.

o **Betriebs-Übernahme der Gasanstalt.** Nachdem heute noch die Prüfung über die Leistungsfähigkeit der Ofen (Retorten) von den Sachverständigen der Gemeinde stattgefunden hat, ist die formelle Übernahme des Werkes von der Boufirma, Rheinischen Maschinenbau-Aktiengesellschaft in Köln-Bogenhof durch die Gemeinde erledigt. Die Übernahme der gesamten Fabrikanlage ist bereits am 24. März durch sachverständige Ingenieure im Beisein des Gemeindevorstandes, der Lichtkommission und der Gemeindevertretung erfolgt. Es ergab sich hierbei, daß die Anlage im Ganzen, sowie in den einzelnen Teilen, den Bestimmungen des Vertrages entsprechend ausgeführt ist, mit Ausnahme von einigen kleinen Ausstellungen, die noch zu beseitigen sind. Auf Anregung der Sachverständigen hin, wurde noch beschlossen, eine Umgestaltung um die Fabrikanlagen herzustellen zu lassen; auch soll die Gasanstalt an das Fernsprechnetz angeschlossen werden, so daß die Bürger sich telefonisch mit der Gasanstalt in Verbindung setzen können. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten, nahm der Herr Bürgermeister das Wort und führte aus, daß der heutige Tag verdiente in der Geschichte der Gemeinde Flörschheim besonders verzeichnet zu werden. Nach manchen Kämpfen mit den früheren Gasgegnern und zweijährigen Vorarbeiten, sei nun endlich das Werk glücklich vollendet, die Gemeinde der Lichtsamkeit entbunden. Er dankte seinen Beratern, insbesondere der Lichtkommission und den Sachverständigen für die unermüdete Mitarbeit und ließ seine Rede ausklingen mit dem Wunsche die Gemeinde Flörschheim möge unter dem Sonnen- und Gaslichte wachsen, blühen und gedeihen. Aus bereitem Munde eines Mitgliedes des Gemeindevorstandes wurde dem Herrn Bürgermeister für seine großen Verdienste um die Ausführung des Gaswerksprojektes, nach Ueberwindung der vielen sich entgegenstellenden Hindernisse gedankt, unter der Versicherung ihn bei seinen weiteren zum Wohle der Gemeinde notwendigen Taten nach Kräften zu unterstützen. Neben dem von der Regierung vorgeschriebenen Schulhaus-Neubau, wurde auf die Anlage einer Gemeinde-Wasserleitung und Straßenpflasterung hingedeutet. — Wir wollen im Interesse unserer Bürger gerne hoffen, daß die Wasserleitungsanlage nicht allzulange auf sich warten läßt indem wir voraussetzen, daß Gegner bei diesem notwendigen Projekt, sowohl bei den Bürgern als unter der Gemeinde-Vertretung nicht vorhanden sind. — Im Allgemeinen sind die Einwohner über das neue helle Gaslicht des Lobes voll.

Die II. Lokalausstellung des Kaninchen- und Geflügelzüchtervereins „Fortschritt“ fand am Sonntag und Montag im Rest. „Kaiserhof“ statt. Am Sonntag vormittags war Herr Landrat, Kgl. Kammerherr von Heimbürg persönlich anwesend und eröffnete die Ausstellung. — Das Prämierungsergebnis gestaltete sich wie folgt:

- | | | |
|----------------|-------------------|---------------|
| 1. Ehrenpreis: | Phil. Wagner | auf Kaninchen |
| 2. " | Lorenz Meßner | " Hühner |
| 3. " | Franz Schäfer | " Kaninchen |
| 4. " | Theodor Kläß | " " |
| 5. " | Peter Mohr VI. | " " |
| 6. " | Gerhard Adam | " " |
| 7. " | Oswald Fröh | " " |
| 8. " | Friedrich Mähling | " " |
| 9. " | Gg. Theil | " " |
| 10. " | Franz Schäfer | auf Produkte. |

Es erhielten I. Preise auf Kaninchen:

Andr. Hiemmer, Philipp Michel, Franz Schäfer (2);

auf Enten:

Johann Adam VII., Josef Ruppert;

auf Produkte:

Franz Schäfer.

II. Preis auf Kaninchen:

Gerhard Adam, Peter Mohr, Georg Bender, Josef Hart, Franz Schwergel, Osw. Fröh;

auf Enten:

Franz Schäfer;

auf Produkte:

Franz Schäfer.

III. Preis auf Kaninchen:

Philipp Michel (2), Franz Rauhmer, Gg. Bender, Jos. Sommer (2), Friedr. Jos. (2), Jakob Dreisbach, Jos. Adam VII., Andr. Hiemmer, Theodor Kläß, Georg Theil;

auf Hühner: Phil. Wagner (2);

Franz Schäfer;

auf Enten:

Lorenz Meßner;

auf Produkte:

Philipp Michel.

A Am verflorenen Sonntag nachmittags von 3—6 Uhr fand in der Turnhalle zu Biebrich die Frühjahrsdelegierten-Versammlung des Kreis-Krieger-Verbandes Wiesbaden (Land) statt. Durch besondere Umstände veranlaßt, wurde entgegen dem bisherigen Brauche der Vergnügungsteil an die Spitze gestellt. Die Kapelle der Unteroffizierskule ließ herrliche Weisen ertönen. Der Gesangsverein Eintracht ertönte die Anwesenenden durch den musterghltigen Vortrag einiger vaterländischen Ehre. Der Turnverein enterte durch vorzügliche Darbietungen mit dem Stabe und am Red reichen Beifall. Um 4 1/2 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Kamerad Hauptmann d. L. Hummel von Hochheim, die Versammlung. Nachdem ihm durch den 1. Vorsitzenden des Reserve- und Landwehr-Unterstützungsvereins Biebrich das Lokal übergeben worden war, stellte er die Anwesenheitsstärke fest, welche ergab, daß von 35 Vereinen 33 ihre Vertreter entsandt hatten. Da gegen die Abfassung des Protokolls der letzten Delegiertenversammlung nichts einzuwenden war, wurde dasselbe genehmigt. Der Kassenbericht der Rechnungs-Prüfungskommission fand allseitige Anerkennung. An Stelle des nach der Stadt Wiesbaden versetzten Kameraden, Lehrer Urban von Frauenstein wählte man Herrn Landrat, Kammerherrn von Heimbürg in den Vorstand. Da der feierliche Schriftführer aus zwingenden Gründen sein Amt niederlegte, wurde auf Vorschlag des Vorsitzenden zu seinem Nachfolger Kamerad Richter aus Hochheim erkoren. Als Delegierten für den Bezirkskrieger-Verbandstag in Hachenburg schlug man den Vorsitzenden vor, welcher die Wahl auch dankend annahm. Bezüglich des Kreis-Kriegerfestes einigte sich die Versammlung einstimmig dahin, es dem Beispiele einiger Kreisverbände folgend, für dieses Jahr ausfallen zu lassen. Als Ort für die nächste Delegierten-Versammlung wurde Koppenheim bestimmt. Eine heisse Debatte entspann sich über den Antrag des Kaisers, Kameraden Harlos von Biebrich, der dahin lautete, eine Sammlung zu veranstalten, wovon die Hälfte zur Unterstützung der Wasserbeschädigten in Nassau, ein Viertel zur Schmückung der Kriegergräber und ein Viertel für die Krieger-Waisenhäuser Verwendung finden soll. Nachdem manches Für und Wider erwogen worden war, fand der Vorschlag des Vorsitzenden Annahme, den Kriegervereinen zu empfehlen, aus der gemeinsamen Kasse 10 Pfg. pro Mann an die Verbandskasse zur alleinigen Verwendung an die Wasserbeschädigten abzuführen. Eine Zellerfassung für die beiden anderen Zwecke ergab die schöne Summe von 29,08 Mk. Unter herzlichster Gratulation überreichte der Vorsitzende 4 Kameraden aus Raurod für 20jährige Tätigkeit im Kriegervereinswesen je ein Diplom. Die jungen Mitglieder der Kriegervereine wurden ermahnt, bei den Kontrollversammlungen das Vereinsabzeichen anzulegen, da dies neuerdings gestattet sei. Der neue Kamerad, Herr Landrat Kammerherr von Heimbürg, stellte in äußerster lebenswürdiger Weise seinen Dank für das Vertrauen ab, daß man ihm durch seine Wahl als Vorstandsmitglied bewiesen hatte. Er versprach, allzeit ein treuer Förderer der Kriegervereinsache zu sein. Hiermit hatte einem Schlussworte des Vorsitzenden die Versammlung ihr Ende erreicht. Man trennte sich mit dem Bewußtsein, in treuer Pflichterfüllung einige Stunden angenehm verbracht zu haben.

Hinweis.

Unserer heutigen Nummer liegt ein interessanter Preis-rätsel-Prospekt der „Mode von Heute“ bei, den wir der Aufmerksamkeit unserer Leser ganz besonders empfehlen.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Mittwoch 6 Uhr geistl. Amt für Nikolaus Schleidt und Angehörige, 7 Uhr Amt für Johann Müller.

Nachm. 3 Uhr Gelegenheit zur heil. Beicht.

Donnerstag 6 Uhr Jahramt für Marg. Luisa Meßner-Schmitt, 7 Uhr geistl. Engelamt für Marg. Barth.

Nachmitt. 3 Uhr Beichtgelegenheit.

Ueber Nacht, über Nacht . . .

Am Donnerstag früh mag sich doch mancher Zeitungsläser wie schlaftrunken die Augen gerieben haben, als er in den Berliner Morgenausgaben Artikel mit der Ueberschrift: „Der Blod geprenzt!“ zu lesen bekam. Tatsache ist, daß der Blod jedenfalls aufs ängstliche gefährdet ist. Die Sprengung geht von der konservativen Partei aus, und ein deutlicher Vorbote ihrer Absicht trat Mittwoch bereits in den Verhandlungen der Finanzkommission über den neuen Brantweinsteuerentwurf auf. Den Stein des Anstoßes bildete, wie schon so oft, die Liebesgabe. Als der Vertreter der Freisinnigen für die linksliberale Fraktionsgemeinschaft ein Brantweinsteuergesetz, das die Liebesgabe nicht in ganz erheblichem Maße heruntersetze, für unannehmbar erklärte, bemerkte der Vertreter der Konservativen darauf, wenn die Freisinnigen auf ihrem Widerstand beharrten, so müsse man sehen, wo man eine Majorität finde. Mit einer Herabsetzung der Spannung auf 15 % nach Ablauf der Uebergangszeit glaube man den Freisinnigen weit entgegengekommen zu sein. Und alsbald war die Spaltung da. Die Nationalliberalen erklärten sich für die Freisinnigen, deren Redner erwiderte, wollten die Konservativen das Gesetz mit dem Zentrum machen unter Ausschaltung der Linken, so möchten sie es tun, die Schuld liege dann nicht bei den Freisinnigen. Reichspartei und Wirtschaftliche Vereinigung stellten sich dagegen auf Seiten der Konservativen, und schließlich trennte man sich, um am Freitag weiterzuberaten.

Inzwischen plähte aber die Bombe! Während der Reichstagsitzung am Mittwochnachmittag erklärte nämlich plötzlich der konservative Führer, Abg. v. Norman dem Führer der nationalliberalen Fraktion, Abg. Wassermann, er hätte den offiziellen Auftrag von Seiten der konservativen Fraktion, mitzuteilen, daß sie von der Notwendigkeit des Brantweinsteuergesetzes der Finanzreform überzeugt seien, gleichviel mit welcher Mehrheit diese zu erreichen sei. An indirekten Steuern müßten vierhundert Millionen bewilligt werden. Eine Besitzsteuer, die in die Finanzhoheit der Einzelstaaten eingriffe, könne nicht zugestanden werden, unter keinen Umständen aber würde die konservative Fraktion eine Nachlaß- oder Erbschaftsteuer akzeptieren. Auf die Frage des Abg. Wassermann: „Das ist also eine Kündigung des Blods?“ erwiderte der konservative Führer: „Für nationale Zwecke könne ja der Blod noch bestehen bleiben.“ (Ironisch bemerkt hierzu die „Nationalztg.“: „Als ob die Reichsfinanzreform kein nationaler Zweck wäre!“) Eine gleiche Erklärung gab Abg. v. Norman gegenüber den Führern der freisinnigen Fraktionsgemeinschaft sowie gegenüber dem Führer des Zentrums ab.

Die darauffolgende tagende nationalliberale Reichstagsfraktion erklärte die konservative Mitteilung als Kündigung des Blodverhältnisses aufzuheben und die Verantwortung dafür im vollen Maße der konservativen Fraktion zuzuschreiben zu müssen, da die nationalliberale Fraktion keinerlei Anlaß zu einem solchen Verhalten gegeben habe. Die nationalliberale Partei werde unter Berücksichtigung der veränderten Sachlage, gegen ihrer bisherigen, von Anfang an innegehabten Stellung, keine Reichsfinanzreform machen, die nicht außer einer entsprechenden Belastung des Massenkonsums eine ausreichende Heranziehung des Besitzes in sich schließe.

Mit diesen außerordentlich bedeutsamen Vorgängen darf man wohl auch den Besuch in Zusammenhang bringen, den, wie das „Berl. Tbl.“ erfährt, der Führer der Agrarier, der Abg. Graf Schwerin-Löwik (bekanntlich der Präsident des Deutschen Landwirtschaftsrates) dem Reichskanzler Fürsten Bülow abgestattet hat. Nach diesem Besuch wurde in den Verhandlungen des Reichstages unter Berufung auf Äußerungen vom Bundesratsstische behauptet, Fürst Bülow werde auch Kanzler bleiben, wenn er gezwungen sei, mit der neuen Koalition zwischen Konservativen und Zentrum zu regieren.

Jedenfalls haben wir nun zu der äußeren Krisis auf dem Balkan eine innere in Deutschland, und von beiden ist schwer zu sagen, welchen Ausgang sie nehmen werden. Optimisten versprechen sich bezüglich der letzteren viel vom Umstand, daß am Donnerstag die Parlamente wegen des katholischen Feiertags nicht berieten, und meinen, man werde die Zeit benutzt haben, um eine Einigung vorzubereiten. Wir sind in diesem Falle weniger optimistisch veranlagt!

Zur Abstimmung über den Marineetat.

Im Reichstag am Mittwoch, der in seiner glatten und debattelosen Bewilligung in der parlamentarischen Geschichte des Reichstages ein Unikum bedeutet und auch in derjenigen anderer Parlamente nicht oft verzeichnet sein dürfte, schreibt der „Berl. Vörs.-Kur.“ u. a.:

Wie es kam? Die Antwort liegt auch hier in der politischen Lage. Durch die Erörterungen über Deutschlands Flottenpläne im englischen Parlament schien das ganze Schwerkriegs- und auch der deutschen Marine-Debatte von der finanziellen und technischen Seite auf die politische gehoben zu werden. Das rechtfertigt den Reichskanzler, wenn er den Wunsch ausspricht, die von ihm verlangten Auskünfte bei seinem Etat zu geben. Und indem der Reichstag dem zustimmte und Mittwoch den Marineetat so gut wie debattellos bewilligte, hat er sich von gleichen Gedanken leiten lassen.

Die in dem Etat versprochenen Neubauten sind bewilligt worden, losgelöst von der Debatte über die deutsch-englischen Beziehungen. Damit hat der Reichstag gezeigt, daß er von dem einmal aufgestellten Flottenplan nicht abweichen will, weil dieser aufgestellt ist, ganz unbefreit von dem jeweiligen Verhältnis zu England. Wäre diese Bewilligung erfolgt nach einer großen Debatte über die Beziehungen zu England, so hätte diese Bewilligung England gegenüber unfreundlicher erscheinen können, als sie erscheint ist, oder aber jeder etwaige Ab-

stimmung wäre vorgegeben aus in einer gewissen Abhängigkeit von England gesehen. Beides ist vermieden worden. Der Reichstag hat seinen Willen dokumentiert, unbefrei von England, den Etat der deutschen Marine so festzustellen, wie es ihm zum Schutz des Vaterlandes gut scheint. Und er hat damit eine ebenso kluge wie patriotische Tat vollbracht, der gegenüber auch die Sozialdemokratie eine verständige Zurückhaltung übte.

Fürst Bülow wird nun Gelegenheit haben, die Frage nach den Verhandlungen mit England über die Flottenrüstungen, ganz losgelöst von dem Marineetat, in dem Zusammenhang der auswärtigen Politik Deutschlands überhaupt zu beantworten.

Deutschland.

Folgende offizielle Erklärung zur Reichsfinanzreform veröffentlicht die „Nordd. Allg. Ztg.“ an der Spitze ihrer Freitagsgabe:

Die Presse ergeht sich in Vermutungen über die Stellung der verbündeten Regierungen zu den die Reichsfinanzreform betreffenden Beschlüssen der Reichstagskommission. Hierzu bemerken wir folgendes:

Die Regierungen halten daran fest, daß der Bedarf an neuen Einnahmen nicht nur durch die Besteuerung von Genußmitteln, die dem Massenverbrauch unterliegen, sondern auch durch eine allgemeine Belastung des Besitzes aufgebracht werde. Sie lehnen es ab, diese Belastung in der Hauptsache durch Matrikularbeiträge oder sonst in einer Weise geschoben zu lassen, welche die für die eigenen Aufgaben der Bundesstaaten unentbehrlichen Steuerquellen (Einkommensteuer, Vermögenssteuer) angreift. In der Erweiterung der Erbschaftsteuer erblicken sie nach wie vor die zweckmäßigste Form der Besitzbelastung. Sie vertrauen darauf, daß es gelingen wird, auf der Grundlage ihres Programms in gemeinsamer Arbeit mit dem Reichstage der Finanznot des Reichs ohne Zeitverlust Abhilfe zu schaffen.

Einen Aufruf an den Reichstag richtete der frühere Minister Hr. v. Verlepsch und die Professoren H. Delbrück, E. Franke und G. v. Schmoller, den bereits über hundert hervorragende Persönlichkeiten der Kunst und Wissenschaft, aus Industrie und Handel, darunter auch Adolf Wagner, unterschrieben haben. Der Aufruf beginnt mit den Worten: „Das Schicksal der Reichsfinanzreform erfüllt uns mit tiefer Sorge.“ Wir heben aus der langen Darstellung noch folgende Sätze hervor: „Nach der ersten Lesung der Regierungsentwürfe schien bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Forderungen im einzelnen, Uebereinstimmung über die Hauptgrundsätze zu herrschen: daß es ebenso der Gerechtigkeit wie der Zweckmäßigkeit entspricht, die notwendigen neuen Einnahmen des Reichs im wesentlichen durch Steuern auf den Besitz der Wohlhabenden und auf Genußmittel des Massenverbrauchs zu beschaffen. Der Verlauf der Ereignisse aber hat diesen Erwartungen eine grausame Enttäuschung bereitet, die uns mit Bitterkeit erfüllt.“ Es wird dann in ersten Worten die Verschleppungsagitation geschildert mit dem Resultat: „Die Entwürfe der Regierung werden verworfen, der Weg der Reform durch reichsweite Steuern verlassen, und unter Bedingungen, die den Reichtum entlasten und das Arbeitsvermögen belasten, die Aufgaben zum Teil den Einzelstaaten zugeschoben. Dieses aber in einem Moment, in dem ohnehin die Einzelstaaten wie ihre Selbstverwaltungskörper ihre aus denselben Steuerquellen fließenden Einnahmen gewaltig erhöhen müssen.“ So könne es kein Wunder nehmen, „daß mit wachsender Stärke das Gefühl auftritt, es werde in dieser Reichstagsession die Finanzreform nicht mehr zum Abschluß gelangen, sondern um ein Jahr verschoben werden“, oder es läge ein „völlig verpfushtes Stückwerk zu Grunde“. Dies würde aber „eine schwere Gefahr für unser Vaterland“ bedeuten. „Sind unzulängliche Einnahmen und steigende Schulden schon in ruhigen Zeiten eine Bedrohung des Staates, so sind sie es doppelt in dem Augenblick, wo dunkle Wolken kriegerischer Verwicklungen heraufsteigen. Der tiefe Ernst der Stunde ruft alle Vaterlandsfreunde einmütig zu der Mahnung an den Reichstag, er möge doch endlich mit festem Entschluß der Not ein Ende machen und zu einer Einigung mit den Regierungen über die Finanzreform gelangen. Das Hangen und Bangen ist unerträglich. Es wird im Volke nicht verstanden.“ Der Aufruf schließt: „Möge der Reichstag ungefährdet und entschlossen sich mit den Regierungen über die Wege zur Reichsfinanzreform einig sein. Hier geht es um eine Lebensfrage von Reich und Volk, die nicht verlagert werden darf, sondern eine volle und rasche Beilegung verlangt.“

Das Zustandekommen der Finanzreform soll nach der „Germ.“ auf folgender Grundlage gesichert sein: Der Gesamtbedarfsbedarf wird auf 400 Millionen bemessen; davon kommen jedoch in Abzug 60 Millionen, weil die Fahrartensteuer und Zuckersteuer in ihren bisherigen Höhe erhalten bleiben sollen. Der Rest von 340 Millionen soll wie folgt aufgebracht werden: 25 Millionen durch Erhöhung der Matrikularbeiträge, 100 Millionen durch eine Besitzsteuer, gleichviel in welcher Form, voraussichtlich durch Besteuerung der Erbschaften an Kinder und Ehegatten und 305 Mill. durch Erhöhung oder Neueinführung folgender indirekter Steuern:

Brantwein	mehr 100 Millionen
Brantweinsteuer	100
Sakal- u. Zigarettensteuer	50
Raffeezoll	40
Bündholzsteuer (neu)	15

Es ist immerhin interessant, von dem Projekt Kunde zu erhalten. Wie es mit seiner Durchführung beschaffen ist, steht auf einem anderen Blatt!

Die preussischen Konservativen wider die Anmierung. Die preussischen Konservativen brachten zur dritten Beratung des Etats des preussischen Ministeriums des Innern einen Antrag ein, der folgenden Wortlaut hat: „Die Staatsregierung zu ersuchen, sobald wie möglich mit aller Schärfe diejenigen Gesetzesbestimmungen zur Anwendung zu bringen, welche eine Ausrottung der Anmierung in jeder Gestalt ermöglichen, und falls die heute bestehenden gesetzlichen Bestimmungen hierzu eine genügende Handhabe nicht bieten, auf die schnellste Einführung derjenigen gesetzlichen Maßnahmen — eventuell unter Geltendmachung ihres Einflusses im Bundesrat — hinzuwirken, welche hier sicher und unumgänglich zum Ziele führen.“

Ausland.

Der Balkankonflikt

zeigt das gleiche ernste und unburchingliche Gesicht wie bisher. Die zu Tagenden einlaufenden Depeschen sind fast durchweg wertlos, weil jede nachfolgende zumeist den Inhalt der vorhergehenden aufhebt. Im ganzen aber liegt man viel mehr Optimismus heraus, als Hoffnung auf friedliche Beilegung. Jedenfalls scheint auch die neueste englische Intervention gescheitert zu sein. Offiziös bemüht man sich ja in Wien noch, nicht direkt von der Kriegsnotwendigkeit zu sprechen, aber die Worte der offiziellen Persönlichkeiten klingen doch auch ernster denn je. So wenn im ungarischen Abgeordnetenhause Ministerpräsident Wekerle erklärte: „Wir haben unsere friedliche Gesinnung bis zu jener Grenze belundet, über die hinaus wir ohne Verletzung unserer Interessen und unseres Selbstbewußtseins, um nicht zu sagen unserer Würde, nicht gehen konnten. Wenn unsere ehrlichen Bemühungen jedoch scheitern, wenn die Notwendigkeit uns auf das Schlachtfeld rüst, dann fordern wir von jedermann, auch von dem interpellierenden Abgeordneten, daß, wo die Kraft der Nation mit ihrem ganzen Gewicht auftritt, er deren Wirkung nicht durch gegenteilige Erklärungen zu vermindern sich bemühe.“ Oder wenn der Präsident des österreichischen Herrenhauses, Fürst zu Windisch-Grätz, sagte: „Wenn wir auch die Hoffnung nicht aufgeben, daß die langmütigen, von unseren treuen Verbündeten, sowie von befreundeten Mächten unterstützten, auf die Erhaltung des Friedens gerichteten Bestrebungen unseres Vaterlandes Erfolg haben werden, so erwarten wir doch mit Zuredung und Ruhe, daß nichts werde geschehen dürfen, was die Machtstellung und das Ansehen der Monarchie herabsetzen könnte.“ Und im Blick auf die Bemühungen der Mächte schreibt das offiziöse „Fremdenbl.“: „Die serbische Frage darf nicht für den Augenblick zum Stillstand gebracht, sie muß aus der Welt geschafft werden ein für allemal. Nur in diesem Falle wird es für uns und Europa einen dauernden Frieden geben, in jedem andern würde nur ein terminloser Aufschub des Konflikts erzielt werden, ein Zustand, mit dem nicht viel gewonnen wäre, und der als ewig eine dauernde Bedrohung unserer vitalen Interessen hauptsächlich und am empfindlichsten uns schädigen müßte.“ — Wie es heißt, soll die letzte entscheidende Note Österreichs an Serbien bereits in Belgrad in den Händen des österreichischen Gesandten Grafen Jorgach sein, um jederzeit im geeigneten Fall überreicht zu werden. — Einlenken Russlands. Wie die „Agence Havas“ meldet, ist Jadowollst entschlossen, ohne Vorbehalt die Annexion Bosniens und der Herzegowina anzuerkennen in der Hoffnung, daß auch Freiherr von Reventhal in der Folge den von den Mächten ausgearbeiteten Entwurf der serbischen Note genehmigen werde, der übrigens geeignet sei, Österreich-Ungarn die verlangten Garantien zu geben.

Der Kronprinz von Serbien von der Thronfolge ausgeschlossen.

Aus Belgrad wird unterm 25. ds. amtlich gemeldet:

Kronprinz Georg hat in einem Schreiben an den Ministerpräsidenten auf die Thronfolge verzichtet. Ueber die Motive zu diesem Schritt wird bekannt, daß der Kronprinz durch die heftigen Angriffe einiger serbischer Blätter gegen seine Person wegen des Todes seines Dieners Kolakowitsch sich veranlaßt sah, durch diese Verhöhnung die Regierung von jeder Rücksichtnahme auf seine Person zu entbinden. Heute nachmittag wird der Ministerrat über die weitere Behandlung dieses Aktes des Kronprinzen die Entscheidung fällen.

Ueber den Mord des Kronprinzen wird folgendes kolportiert: Kronprinz Georg befaß vor einigen Tagen seinem Diener Kolakowitsch am Morgen, er möge ihm seine Garderobe bringen. Der Diener tat dies, legte die Stiefel vor den Sessel und die Beinleider seitwärts davon. Aus Zerkrennung zog aber Georg erst die Stiefel an, und der Adjutant, der in diesem Augenblick in das Zimmer trat, machte den Kronprinzen auf seinen Irrtum aufmerksam. Darob wurde dieser derart zornig, daß er, furchterliche Schimpfworte gebrauchend, sich auf den Diener stürzte, ihm mit der Faust mehrere Male ins Gesicht hieb, zu Boden warf und mit dem gesporneten Stiefel gegen den Unterleib stieß. Ein Bruchband, das Kolakowitsch trug, plachte infolge der Fußschläge, und das Eisen im Bruchband drang dem Unglücklichen in den Leib. Kolakowitsch blieb bewußtlos am Boden liegen. Dann wurde er ins Spital übergeführt, wo er bald danach starb. — So hat den prinzipiellen Vramarbaser die Nemesis erreicht! Er war der Hauptheer in Serbien für den Krieg. Ob freilich sein Sturz Einfluß auf Beilegung der Balkankrise haben wird, muß dahingestellt bleiben. — Als Thronfolger wird nunmehr wohl der zweite Sohn des Königs, der am 17. Dezember 1888 geborene Prinz Alexander, proklamiert werden. — Ueber Kronprinz Georg läßt sich der „Tag“, übrigens noch weitergehende Gerüchte meiden. Danach soll er bereits Belgrad in der Nacht auf Freitag fluchtartig verlassen haben.

Hof und Gesellschaft.

Zur Mittelmeerreise des Kaiserpaars wird den „Kiel. Nachr.“ von unterrichteter Seite gemeldet, daß die Kaiserin ihre Abfahrt um einige Tage verschoben haben. Das Kaiserpaar trifft nach den neuesten Dispositionen am 16. April in Venedig ein und fährt sofort mit der dort zur Verfügung stehenden Yacht „Hohenzollern“ nach Korfu, wo bis zum 4. Mai Aufenthalt genommen wird. Dann folgt eine zehntägige Kreuzfahrt im Mittelmeer, bei der auch Messina angelaufen wird. Am 10. Mai trifft das Kaiserpaar in Wiesbaden ein. — Wie aus Kiel weiter gemeldet wurde, erhielt der Kaiser „Hamburg“, der als Begleitschiff der Kaiserjacht „Hohenzollern“ auf der Mittelmeerfahrt dienen soll, Mittwochabend die Order zur Abreise. Das Schiff ist sofort abgegangen, zunächst nach der Nordsee.

Aus der Reichshauptstadt.

Zum ärztlichen Patientenschacher, der durch die bekannte Schöneberger Gerichtsverhandlung festgestellt wurde, nahm am Mittwoch die „Medizinische Gesellschaft“, deren Vorsitzender, Geheimrat Senator, zu den beschuldigten Ärzten gehörte, Stellung. Es wurde eine Erklärung Senators verlesen, die im wesentlichen dahin ging, daß er für seine Person niemals mit dem sogenannten „Russischen Institut für medizinische Konstitutionen“ irgendwelche Beziehungen gehabt habe, daß er weder direkt noch indirekt jemals an dieses Institut oder an sonstigen Gelder abgeliefert habe. Er sei in seinen Ämtern von Dolmetschern und Hotelverwaltungen um Vergütungen „gequält“ worden, und er habe an die Dolmetscher zuweilen für ihre Mühe eine Vergütung gezahlt. Solange indessen die Angelegenheit in der Schwebe bleibe, lege er den Vorsitz bis zu einer endgültigen Klärung nieder und unterwerfe sich freiwillig dem Ehrenrat des Vereines der Friedrichstädter. Der stellvertretende Vorsitzende, Geheimrat Dr. Th. v. Arnim, legte mit Bezug auf die Zeitungsskizzen hinzu, die Verleumdungen medizinische Fakultät habe sich bereits ebenso wie das Kultusministerium, seit dem Januar mit dieser Angelegenheit beschäftigt und sich an Sanitätsrat Dr. Friedemann in Schöneberg um Ueberweisung von Material und um Namensnennung der betreffenden Professoren gewendet. Dieses Ersuchen der Fakultät sei aber bisher abschlägig beschieden worden, so daß die Fakultät bisher noch nicht in der Lage war, ihrerseits in die Angelegenheit einzugreifen. Sanitätsrat Dr. Friedemann erwiderte hierauf in einer persönlichen Bemerkung, die Ablehnung des Gesuchs der Fakultät sei nur erfolgt, weil in der Angelegenheit ein ehrenrühriges Verfahren, das er selbst gegen sich beantragt habe, im Gange sei. Er habe seine Mitteilungen unter seinem Namen abgegeben, und sobald das amtliche Material zur Verfügung stehe, werde er auch der Fakultät dieses amtliche Material vorlegen. — Leider verhinderte Geheimrat Arnim jede Diskussion in dieser Angelegenheit. Durch die Verhandlung wurde also nur festgestellt, daß Geheimrat Senator mitverschuldet beschuldigt worden zu sein scheint, im übrigen aber ist der Patientenschacher nicht aus der Welt geschafft worden. — Im Anschluß hieran bemerkte noch, daß auch der „Kaiserliche Bezirksverein Dresden“ in dieser traurigen Angelegenheit Stellung genommen und jede Zuweisung von Patienten gegen Entgelt mit Entschiedenheit verurteilt hat.

Kleine politische Nachrichten.

Im österreichischen Abgeordnetenhaus brachte der Abgeordnete Eder eine Interpellation ein betr. den Bericht, daß der Deutsche Kaiser in der vorigen Woche angeblich in Wien gewirkt habe. Das österreichische Herrenhaus nahm das Interpellationskontingent beiseite. — Die englische Regierung hat unter dem Beifall des Unterhauses das Anerkennen Neu-Seelands, die Inseln für den sofortigen Bau und die Bewaffnung von einem zwei Dreadnoughts zu tragen, mit Dank angenommen. — In der spanischen Kammer erhob ein Deputierter dagegen Einspruch, daß Sultan Abdul-Hamid gestatte, daß die marokkanischen Truppen von französischen Offizieren beschlichtet werden. Das widerspreche der Algecirasakte und dürfe von Spanien nicht geduldet werden.

Kurze Inlands-Chronik.

Eisenach. Zu der Eisenacher Duellangelegenheit wird dem „Tag“ mitgeteilt, daß der verwundete Offizier nur leicht verletzt ist und daß die Gerüchte über ein zweites Duell der Begründung entbehren. — Das Dementi hat recht lange auf sich warten lassen und erzählt auch das berichtete dritte Duell gar nicht. **Frankfurt a. M.** Die Vorlage über die Einmündung der elf Gemeinden des Stadtkreises Frankfurt a. M. wurde von der Stadtverordnetenversammlung einstimmig angenommen. **München.** Eine Lohnbewegung der Metzgergehilfen hat im Stadtteil Haidhausen zur Boykottierung einzelner Geschäfte geführt. Hier kam es zu großen Ausschreitungen und Belästigungen des laienlichen Publikums. Käufer wurden beschimpft, bespöttelt und einzelnen sogar die Kleider zerrissen. Mehrere Geschäfte mußten geschlossen werden. **Kreuznach.** Im nahen Dorfe Schwarzerden ist das Haus des Nachwächters Wih. Herbach durch eine dynamische Bombe, die in verbrecherischer Absicht in dem Pfenrohr verborgen worden war, in die Luft gesprengt worden. Herbach hatte kurz vorher sein Haus verlassen.

Aus aller Welt.

Ernie Hochwassernachrichten kommen selber wieder aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, besonders aus Schlesien und Sachsen. In der Umgebung von Breslau, in Clarentraut, Rothsurben und anderen Ortschaften ist das Wasser in Häuser und Ställe gedrungen. Bei Raudnitz wurden mehrere Brücken fortgerissen. Vielerorts sind die Chausseen und Dorfstraßen gänzlich zerstört. Die Weide hat Durchbrüche verursacht und große Gebiete überflutet. Wie aus Ohlau gemeldet wird, ist dort die Oder rapid gestiegen und dem Austreten nahe. Die Ohle hat einen bisher noch nie beobachteten Höchststand erreicht, den Damm am Ohlauer Stadtpark durchbrochen und die Niederung weithin überschwemmt. Der Eisenbahndamm der Strecke Breslau-Weig, welche die eine Verbindung mit Oberschlesien darstellt, ist bedroht. Auf der Elbnitz-Rawitzer Bahn ist bereits seit Mittwoch vormittag wegen Ueberschneidung der Zugverleher eingestellt. Auf der Chaussee zwischen Löwenberg und Zöbten ist der Gütschke-Meier aus Langneundorf in dem angeschwollenen Boberfluß ertrunken. — Bei Dresden hat die Elbe die am Ufer liegenden Stadtteile und das Terrassenufer überschwemmt. Am Neubau der Augustusbrücke mußte nicht nur die Arbeit, sondern auch der Verkehr eingestellt werden, da die Interimsbrücke bedenklich hin und her schwankt. Der gesamte Elbverkehr mußte wegen des zu erwartenden Moldanewes eingestellt werden. Die Elbzuflüsse sind zu wilden Strömen geworden und bedrohen die an ihnen liegenden Ortschaften und Häuser schwer.

Ein Schiff durch die „Hohenzollern“ zum Sinken gebracht. Die Kaiserjacht „Hohenzollern“ stieß in der Nacht zu Mittwoch infolge dichten Nebels westlich Nordorney Feuerschiff mit dem norwegischen Dampfer „Pors“ zusammen, der sofort sank. Die Mannschaft ist gerettet. Die „Hohenzollern“ erlitt leichte Beschädigungen am Bug und ging zur Reparatur nach Wilhelmshaven. Die Reparatur dürfte voraussichtlich nur kurze Zeit in Anspruch nehmen. — Es wird noch gemeldet, daß die Kaiserjacht Mittwoch gegen 2 Uhr in Wilhelmshaven eintraf und dort die gereinigte Besatzung des in den Grund gebohrten 300 Registertonnen großen norwegischen Dampfers „Pors“ an Land setzte. Zwei dieser Leute hatten schwere, aber nicht lebensgefährliche Verletzungen erlitten. Welchem der beiden Schiffe die Schuld an dem Zusammenstoß beizumessen ist, kann erst durch genaue Untersuchung festgestellt werden. Die „Hohenzollern“ selbst wurde bekanntlich nur wenig beschädigt, ihre Reparatur erfordert nur 24 Stunden Aufenthalt.

Nachträgliches zum Pariser Postbeamtenstreik. Wie aus Paris gemeldet wird, wurden diejenigen Post- und Telegraphenbeamten, die am Ausstand beteiligt waren, dem „Echo de Paris“ zufolge verurteilt, daß ihnen von ihrem Gehalt wegen ungerechtfertigter Abwesenheit vom Dienste ein entsprechender Abzug gemacht werden würde. Diese Mitteilung habe unter dem Personal der Post- und Telegraphenverwaltung große Aufregung hervorgerufen. — Eine Bestätigung der Nachricht des „Echo“ bleibt natürlich abzuwarten. Gerechtfertigt würde der Abzug natürlich sein. Auch streikende Arbeiter verzichten während eines Streiks auf ihren Verdienst.

Die Hundertjahrfeier des Berliner Polizeipräsidiums wurde Donnerstag in Anwesenheit des Ministers v. Moltke durch einen Festakt begangen.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Mordprozess gegen den Handlungsgehilfen Henkel in Berlin endete am Mittwochabend mit der Verurteilung des Angeklagten zum Tode und zu zehn Jahren Zuchthaus. Henkel hatte bekanntlich in Wien den Juwelier Franzfurter ermordet und beraubt.

Die Entwicklung des Arbeitsmarktes im Februar.

Nach den Feststellungen des „Reichsarbeitsblattes“ zeigte der Arbeitsmarkt im Februar kein einheitliches Bild. Das anhaltend kalte Wetter hielt in einer Reihe von Großindustrien eine Belebung hinten. So waren vor allem das Baugewerbe und die von ihm abhängigen Gewerbszweige nach wie vor schlecht beschäftigt. Auch im Ruhrkohlengebiete war die Lage eine unverändert schlechte. Teilweise traten noch weitere Abschwächungen ein. Daß Stilllegen der Schifffahrt wirkte lähmend auf den Absatz. Ebenso war in der Metallindustrie eine Besserung nicht zu bemerken, wenn auch die rüchläufige Bewegung im allgemeinen zum Stillstande gekommen zu sein scheint. Andererseits machten sich die Einflüsse der beginnenden Frühjahrssaison in einer Reihe von Industrien belebend geltend, so in der Kleider- und Wäschekonfektion und in der Hutindustrie. Jedoch ist zu bemerken, daß vielfach die Steigerung der Beschäftigung schwächer war als im Vorjahre. Schlechter als im Vormonate war das Berliner Brauergewerbe beschäftigt, während die bayerischen Brauereien nach wie vor hinreichend zu tun hatten. Die Binnenverkehrslage lag, wie im Januar, so gut wie völlig daneben. Auf dem Rhein sowohl wie auf dem Nedder und der Elbe fanden Schiffsbewegungen nur in ganz geringem Umfange statt.

Daß eine irgendwie erhebliche Besserung des Beschäftigungsgrades noch nicht eingetreten ist, geht auch aus den Nachweisungen der an das Kaiserliche Statistische Amt berichtenden Krankenkassen hervor. Am 1. März 1909 ergab sich gegen den 1. Februar 1909 eine geringe Zunahme der Beschäftigungsziffer um insgesamt 6544 Mitglieder. Dabei war bei den männlichen Mitgliedern eine Abnahme um 4240, bei den weiblichen eine Zunahme um 10784 Personen zu verzeichnen. Im Vorjahre zeigte sich am 1. März gegen den 1. Februar eine Zunahme um 58789 Mitglieder, und zwar um 49001 männliche und 9788 weibliche Personen.

Die Vermittlungsergebnisse der Arbeitsnachweise geben ein ähnliches Bild, wie es die vorstehenden Zahlen bieten.

Die Verkehrseinnahmen aus dem Güterverkehr deutscher Eisenbahnen waren im Februar 1909 um 7661 165 Mark niedriger als im gleichen Monate des Vorjahres; es bedeutet das eine Mindereinnahme von 194 % oder 7,65 Prozent auf 1 Kilometer. Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, daß der Februar 1909 einen Tag weniger zählte als im Vorjahre. R. A.

Vermischtes.

Sonntagschnee und Wochenschnee. Die chemische Untersuchung des geschmolzenen Schnees zeigt deutlich, wie sehr der Schnee luftreinigend wirkt. Deshalb hatten diese Analysen natürlich auch einen Schluß auf den Reinheitsgrad der Luft. Das Untersuchungs-Laboratorium des Londoner Lancet hat dies zum Ausgangspunkt eines höchst lehrreichen Vergleiches hinsichtlich der Reinheit der Luft am Sonntag und an Wochentagen genommen. Es ist klar, daß am Sonntag, wo weit weniger Feuerstellen brennen und auch viele andere Quellen der Luftverunreinigung verfliegen, das Schmelzwasser des Schnees weit reiner sein muß als sonst. Die vergleichenden Analysen ergaben tatsächlich, daß die Menge der in der Luft schwebenden festen Teilchen: Staub, Kohle, Teer usw. am Sonntag nur ein Fünftel von der gewöhnlichen betrug, die Menge der gelösten Mineralstoffe nur die Hälfte und die der organischen Substanzen weniger als ein Drittel, während der Schwefelsäure-Gehalt fast gänzlich verschwunden war. Ammoniak und Salzgehalt zeigten gleichfalls eine geringe Abnahme. Insgesamt enthielt der Sonntagschnee rund ein Fünftel der gewöhnlichen Verunreinigungen. Besonders bemerkenswert ist das fast völlige Fehlen der Schwefelsäure, das im Verein mit dem übrigen Befund deutlich erkennen läßt, daß die Großstadtluft vornehmlich durch Kohlenbrennstoffe verunreinigt ist. Nichtsdestoweniger ergab sich, daß auch der sonntägliche Schneefall, der das Material zu den Versuchen lieferte, auf die Oberfläche der Grafschaft London nicht weniger als 1500 Zentner fester Körper in Lösung, 2840 Zentner suspendierter Stoffe, 200 Zentner Kohle, 500 Zentner Salz und 20 Zentner Ammoniak niedergehen ließ. Eine Erweiterung dieser Versuche verspricht praktisch wertvolle Ergebnisse und sollte überall gefördert werden.

Die verbrüdereten Gegner Oesterreichs.

Wir bieten hiermit unseren Lesern die Bildnisse der Oberhäupter der beiden gegen Oesterreich-Ungarn zu gemeinamer Aktion verbündeten Länder Serbien und Montenegro, den König Peter von Serbien und den Fürsten Nikolaus oder Nikita von Montenegro. Peter I. wurde am 29. Juni 1844 a. St. in Belgrad als Sohn des Fürsten Alexander I. und seiner Gemahlin Persida, geborenen Nenadowitsch, geboren und nach der Ermordung der Dynastie Obrenowitsch am 15. Juni 1903 zum König gewählt. Vermählt war er seit dem 11. August 1883 mit Jorka Lubijha Petrowitsch-Njegosh, Prinzessin von Montenegro, die indes bereits am 4. März 1890 verstorben ist. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor, die Prinzessin Helene, der mangelhaft erzogene Kronprinz Georg, der so oft schon in unlesbarer Weise von sich reden machte, und Prinz Alexander. — Nikolaus I., Fürst von Montenegro, wurde am 25. September 1841 als Sohn des Mirko Petrowitsch geboren. Er folgte seinem Oheim Danilo I. am 13. August 1860. Am 27. Oktober 1860 vermählte er sich in Cetinje mit Milena Vukotic. Aus dieser Ehe stammen neun Kinder, von denen neben dem Erbprinzen Danilo Alexander (geb. 17. Juni 1871) die Prinzessin Helene (geboren 27. Dez. 1872) als Gattin des Königs Viktor Emanuel von Italien besonders Interesse erregt.



Bereins-Nachrichten:

Bürgerverein. Jeden ersten Montag im Monat Gemeinderatsversammlung im Vereinslokal (Hirsch).
Sinn. Musikgesellschaft „Ira“. Jeden Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr Musikstunde im Vereinslokal Fr. Weibacher.
Tanzgesellschaft: Jeden Dienstag und Freitag Abend Tanzstunde im Vereinslokal „Kathäuser Hof“.
Gesangsverein „Sängerbund.“ Montag abend 7 1/2 Uhr Singstunde im Hirsch.

Einzig in ihrer Art ist die altbewährte

MAGGI-Würze. Wer sie einmal versucht, wird sie immer verwenden. Bestens empfohlen von Heinrich Meßler, Flörsheim a. M., Untermainstr. 64

Feiertage halber bleibt mein Geschäft Dienstag, den 6. u. Mittwoch, den 7. April geschlossen.
D. Mannheimer.

Alle Sämereien

besten Qualität, in 5 und 10 Pfg.-Packung empfiehlt
Friedr. Evers, Gärtnerei.

Saat-Kartoffel

(Kaiserkrone)

verkauft per Mäster zu 9.— Mk. solange der Vorrat reicht

Ignaz Konradi.

Lieblieh

macht ein zartes Gesicht ohne Sommersprossen und Hautunreinigkeiten. daher gebrauchen Sie die echte **Steckenpferd-Lilienmilch-Seife** à Stück 50 Pfg. in der Apotheke.

Papier-Wäsche

empfehlen

Papierhandlung H. Dreisbach.

Von heute ab

Märzen-Bock!

12 Pfg., 15 Pfg.

im Gasth. zum Hirsch

Ad. Gg. Messerschmitt.

Kassetten

in prächtiger Ausstattung.
 empfiehlt
 H. Dreisbach.

Deutsche Legehühner

in jedem Quantum empfiehlt

Fr. Ehr. Dobmögger

vormalig Geiss Wwe

Mast-Anstalt Flörsheim a. M., Telefon Nr. 11
 Niederlage Mainz, Seilergasse 16, Telefon 1234



Asbach alt

Asbach uralt

sind echte alte

Weinbrand-Cognacs

erzeugt aus erlesenen Weinen

Alleinverkauf für Flörsheim

H. Messer

Kolonialwarenhandlung, Untermainstr. 64

Hemdenflanelle

Herren-Anzüge, Kommunikanten- und Confirmanden-Anzüge

empfehlen

D. Mannheimer

Bett-Barchente

Flörsheim a. M., Hauptstraße,
 (vis-à-vis d. Porzellanfabrik v. W. Dienst.)

Kleiderbleier.

Herren-Anzüge

Auswahl unter ca. 800 Piegen
 neueste Fassons,
 neueste Muster,

Preislagen:

Mk. 20,- 24,- 27,- 29,-
 „ 30,- 32,- 35,- 36,-
 „ 38,- 40,- 42,- 45,-
 „ 48,- 50,- 54,-

Kommunikanten-Anzüge

in schwarz Cheviot,
 Kammingarn und Tuch
 ausgesucht gute Qualitäten,
 eleganter Sitz

Preislagen:

Mk. 15,- 16,- 18,- 20,-
 „ 22,- 24,- 25,- 26,-
 „ 28,- 32,- etc.

Jünglingsanzüge

in Ausführung u. Stoffen
 wie Herren-Anzüge

Preislagen:

Mk. 16,- 18,- 20,- 22,-
 „ 25,- 26,- 28,- 29,-
 „ 30,- 32 etc.

Höchste Leistung

in Sitz, Schick und guten Qualitäten

moderner

Herren- und Knaben-bekleidung

finden Sie

in dem Spezialhaus I. Ranges

Gebr. Lessem

Schusterstrasse 46 MAINZ, Schusterstrasse 46

(gegenüber dem Neubau Tisch)

Enorme Auswahl

in allen Neuheiten moderner Bekleidung für Herren und Knaben.

Hervorragend billige Preise!

Anfertigung nach Mass in anerkannt vorzüglichster Ausführung.

Grosses Lager feinsten Stoffe.

Herren-Paletots

für Frühjahr u. Sommer
 feinste Stoffe

Preislagen:

Mk. 25,- bis Mk. 48,-

Spezial-Abteilung

für moderne

Knaben-Garderoben

Auswahl unter ca. 750 Stück
 reizende Neuheiten aller Art

Preislagen:

Mark 4,- 6,- 8,- 9,-
 „ 10,- 11,- 12,- 14,-
 „ 15,- 16,- 18,- 20,-
 bis zu den feinsten Modellen in
 allen Grössen vorrätig.

Ferner empfehlen:

• Schul-Anzüge •
 elegante Hosen,
 „ Joppen,
 Sportbekleidung

in reichster Auswahl,
 Anfertigung nach Mass.

Unterhaltungs-Beilage

Stürzheimer Zeitung.

halb schon war sie ihm wieder voraus — und der Führer an ihrer Seite.
„Ihre Mutter ist wohl sehr schwer?“ fragte sie ihren Begleiter. Aber er schüttelte den Kopf.
„A gibt nichts Schöneres auf der Welt!“ meinte er. „A hab' sie halt arg lieb, meine Mutter. Un — und wann i net zu führen hab' — nacha seig' i allerweil allein bar'n herum.“

(Schluß folgt.)



Ramon Alkohol. Die Mitglieder einer gelehrten Gesellschaft in Paris hatten ihr Stiftungsfest gefeiert, dem auch der berühmte Gelehrte Ampère beizuwohnen. Es wurden viele Reden gehalten, und Ampère hatte den Genüssen der Tafel reichlich zugesprochen, als er spät am Abend den Weg nach seiner Wohnung einschlug. Als er in die stille Luft trat, taumelte er sich denn, als er an eine Gaslaterne gekommen war, an das kalte Eisen, um seine glühende Stirn ein wenig zu kühlen. So stieß er einige Augenblicke fest; dann knippte er seinen Fächer zu, um seinen Weg weiter fortzusetzen, denn die Luft hing an, feisch zu werden. Doch zu seinem Schrecken war er nicht imstande, sich zu bewegen, als er sich von der Laterne entfernen wollte. Da er sehr bemüht war, allen Dingen auf den Grund zu gehen, so glaubte er über das Problem nach und nach schlüssig zu werden. Ueberzeugt, ein Schlagschiff hätte ihn getroffen. Der laute Schrei trat ihm auf die Stirn, und das Ungeheuer packte ihn bei dem Gedanken, auf offener Straße stehen zu müssen. Tränen stürzten ihm aus den Augen, er begann laut zu weinen und zu schreien, bis endlich ein Polizist auf der Wache erschien. Weidend fragte ihn der Gelehrte sein Leid, doch der Polizist brach plötzlich in lautes Lachen aus und besetzte Ampère von — dem Laternenpfahl, um den er seinen überglühenden Gefühls hatte.



Mißbrauch der Glaschenpost. Befindet der Seemann sich in Lebensgefahr und wünscht er seiner Familie oder Heimatbekannte eine letzte Nachricht zukommen zu lassen, so pflegt er seine Mitteilung in eine Flasche zu fassen, dieselbe in Wasser zu tauchen und sie zur weiteren Beförderung den Wellen anzuvertrauen. Schiffe, die auf ihrem Wege einer Gefahr begegnen, oder die Küstenbeförderung, die eine Flasche treiben sieht, scheuen gewöhnlich keine Mühe und keinen Beiverlust, um sich derselben zu bemächtigen und ihren Inhalt an seine Adresse weiter zu befördern. Selbst ist mit diesem Beförderungsmittel in den letzten Jahren viel Unfug getrieben worden. In letztstimmigem Uebermut, oft aus Unkenntnis haben sich Vergnügungsreisende und Dabbeln in den Seeabern der Glaschenpost bedient, um gleichgültige Mitteilungen oder Grüße durch sie zu befördern. Daß dies der

Sache geschadet hat, liegt auf der Hand. Wer einmal aus Menschenfreundlichkeit mit vieler Mühe eine solche Flasche geborgen hat, von der er annehmen mußte, daß sie die letzten Grüße eines dem Tode Oeweihten enthielt, und dann in der Flasche nichts weiter als eine Anichtsposstkarte fand, kommt nur zu leicht in die Versuchung, die nächste Flasche ruhig ihrem Schicksal zu überlassen. Die Flasche wird dann eines Tages unbedacht an der Küste gescheitelt oder sonst zugrunde gehen. Und die Angehörigen der Schiffbrüchigen, welche eine ganze Schiffsbesatzung, erhalten niemals Nachricht über die letzten Stunden ihrer Lieben, die fern von der Heimat den Tod in den Armen gefunden haben. Deshalb ist man jetzt bestrebt, diese Frage auf internationalen Wege zu regeln. Jedes Schiff soll in Zukunft wasserfeste Briefe zu regeln. Stimmter Form und Farbe mit sich führen, die an Stelle der gewöhnlichen Flaschen treten werden. Diese Briefe hat der Kapitän betriebsmäßig aufzubewahren, daß kein Unbefugter herankommen kann.



Der Verlust von Menschen- und Tierleben in Indien. Nach den Feststellungen der englischen Regierung in Indien im Jahre 1903 sind weniger als 2968 Personen von wilden Tieren, 899 von Tigern, 388 von Wölfen, 327 von Leoparden, der Rest hauptsächlich von Bären, Giftnattern, Schlangen und Skorpionen getötet. Am Schlimmsten fielen 24 621 Personen. Ungelährt die Hälfte dieser durch Schlangenbisse verursachten Todesfälle sind in Bengalen und umgeben ein Viertel in den nordwestlichen Provinzen. Diese verhältnismäßig große Menge von Todesfällen an Schlangenbissen schreibt sich von den Ueberschwemmungen her, welche die Schlangen in die höher gelegenen, von Menschen bewohnten Gebiete vertrieben. Während somit die meisten Verurtheile an Menschenleben auf die Wirkung der Schlangen zu schreiben sind, und nur die wenigsten durch die wilden Tiere verursacht wurden, ist es beim Vieh umgekehrt, indem 89 238 Stück von wilden Tieren und nur 9449 durch Schlangenbisse getötet wurden.

Ein Vardiervogel. In Südamerika gibt es einen Vogel, der von den Eingeborenen Houtou genannt wird und dessen zoologischer Name Monotus ist. Er besitzt die Eigenthümlichkeit, daß er sich seinen Schwanz befeuchtet. Der Schwanz des gefiederten Vardiervogels ist nämlich mit einem sägeartigen Rande versehen, mit dessen Hilfe er die Befestigung bewerkstelligt. Sobald der Schwanz ganz ausgebreitet ist, beginnt der Vogel die äußersten Federn um einige Zentimeter zu beschneiden, und wiederholt dies immer, so bald sie wieder ihre volle Länge haben. Männchen und Weibchen beschneiden auf diese Weise ihre Schwanzfedern.

Humor.

Weltbild. Ein sehr tüchtigster Herr kommt an einer öffentlichen Uhr vorbei und kann nicht erkennen, ob die Zeiger auf zehn oder auf zehnminütiges stehen. Er wendet sich an einen kleinen Jungen von sieben oder acht Jahren und fragt ihn: „Kannst du mir sagen, Meiner, wieviel die Uhr da oben zeigt?“

„Gewiß,“ ist die prompte Antwort, „es ist ein Viertel nach zehn.“ Und dann fügt er müdebig hinzu: „Ich hab' aber die Uhr schon gekannt, als ich vier Jahre alt war.“

Die Erben von Hohenlinden.

Roman von Fr. M. W. H. H.

(14. Fortsetzung.)

Die wenigen, die ihn überhaupt kennen, halten ihn für einen entfernten Verwandten unserer Familie. Laufende, ungezügelter Laufende hat er von mir erpreßt — und wenn ich ihm einmal eine Zahlung weigern wollte, wenn ich ihm sagte, daß er doch nur hingehen brauchte und sich als Graf Redenthin bekanntzugeben, erklärte er stets, daß ihm gewisse Papiere fehlten — die, von denen er eben sprach — der Heiratschein seiner Mutter, glaube ich. Glauben Sie nicht, daß wir ihm blindlings vertrauten! — Aber seine Kenntnis von den intimsten Dingen, seine Familienähnlichkeit und die Sicherheit seines Auftretens mußten uns täuschen. Und erst, als ich Sie sah, wußte ich, daß wir uns trotz allem geirrt hatten. — Sie werden mich von diesem Menschen freimachen — nicht wahr?“

„Noch nicht,“ erwiderte Rudolf. „Ein wenig länger muß die Komödie gespielt werden. Allerdings erzählt mir Walter schon von diesem Menschen; aber erst, als ich ihn eben eintreten sah, kam mir der Gedanke, wie großartig ich diesen exzellenten Betrüger werde brauchen können. Wenn es nötig ist, werde ich ihn mit Mühe machen; sollte es nicht nötig sein, wird mich Herr Alfred Redenthin, oder wie er nun heißen mag, nicht lange aufhalten. — Nun aber noch eins! Ich habe Ihnen mein volles Vertrauen geschenkt. Vorhin sagte ich, daß ich nicht wußte, was mir — was den Grafen Egbert Redenthin von Hohenlinden betriebe. Ganz richtig aber ist das doch nicht — denn aus Einzelheiten, die ich zum Teil zu Lebzeiten meines Vaters, zum Teil nach seinem Tode aus hinterlassenen Papieren erfuhr, habe ich doch bestimmte Vermutungen geschöpft — trotzdem er selbst es mir niemals gesagt hat. Sie aber müssen mir alles sagen. Alles — damit meine ich das, was mit der Heirat meines Vaters mit der armen Marie Burghardt zusammenhängt. Denn diese Heirat war doch wohl die Ursache allen Unglücks?“

Nicht diese Heirat,“ sagte die Gräfin tonlos, sondern unser unglücklicher Familienstolz. Was werden Sie denken, wenn Sie erfahren, welche Rolle ich in der traurigen Sache gespielt habe? — Aber ich kann nicht darüber reden — heute nicht. Es sind schon zuviel der Aufregungen für mich gewesen. Kommen Sie an einem der nächsten Tage und spielen Sie mit mir — jederzeit werden Sie mir willkommen sein. Und dann — dann werde ich Ihnen alles sagen, was Sie zu wissen wünschen.“

Rudolf erhob sich.

(Nachdruck erbeten.)

„So gestatten Sie, daß ich mich für heute verabschiede! Von Ihrer gütigen Erlaubnis, wiederzukommen, werde ich mit Freuden Gebrauch machen.“ Auch die Gräfin hatte sich erhoben. Und wieder standen Tränen in ihren Augen, als sie sagte: „Gnädiger Rudolf — ist es möglich, daß Ihr Kommen eine glücklichere Zeit ankündigt? — Ach, ich verlange ja kein Glück mehr für mich — nur Ruhe und Frieden möchte ich haben, mein Leben zu beschließen.“ „Es wäre nicht meine Schuld, würden Sie es nicht haben,“ erwiderte er. „Ich habe für recht erkannt, was ich mir vorgenommen habe — und ich werde es durchführen. Vielleicht werden noch schwere Stunden kommen — der Lohn aber wird ein volles und gesünderes Glück sein.“

Er streckte ihr die Rechte entgegen, sich zu verabschieden. Sie aber zog ihn an ihre Brust. „Küsse mich, mein lieber Junge,“ sagte sie. „Wären wir vor den andern die Komödie weiterzuspielen — wenn wir allein sind, kann ich es nicht. Du hast die Augen meines Kindes — und du bist mir lieb, als wärst du mein Sohn!“

Rudolf trat vor dem Schloßportal noch immer eine größere Menschenmenge. Abwärts von den übrigen sah er den Grafen Tarnom im Gespräch mit Walter stehen; und er gestellte sich zu ihnen.

Der Graf begrüßte ihn lebhaft und schüttelte ihm beide Hände.

„Ich habe erst jetzt gehört, wie großen Dank ich Ihnen schulde,“ sagte er. „Lassen Sie mich Ihnen versichern, daß Sie mich stets bereit finden werden, Ihnen meine Erkenntlichkeit zu beweisen — soweit es in meinen schwachen Kräften steht.“

„Aber bitte — was ich getan habe, verdient so großes Aufsehen wahrhaftig nicht. — Wie steht es da drinnen?“

Der Graf antwortete die Achseln.

„Weiß ich es? — Die Polizei läßt niemanden hinein — und es ist bisher selbstverständlich keine klare Aussicht zu erlangen gewesen. Man kommt sich selbst wie ein Fremder vor — ich beginne beinahe zu zweifeln, daß es mein eigenes Haus ist, vor dem ich stehe.“

Walter räusperte sich verdächtig. Aber Rudolfs geheimer Blick hinderte ihn, sich noch auffälliger zu benehmen.

„Vielleicht hat der starke Rauch die Feuerwehr bisher selbst verhindert, sich einen klaren Ueberblick über

Sterb und Ausbeugung des Brandes zu schaffen," sagte er. "Ich wüßte jedenfalls nicht, aus welchen Umständen man Jähren die Lustnuit verweigern sollte. Wenn ich recht unterrichtet worden bin, besteht ja der Verdacht, daß noch ein zweiter Brandheerd vorhanden ist."

"Allerdings — man beschützt derartiges. Da kommt allerdings der Sterb-Beschützer — vielleicht werden wir nun endlich Genußheit erfahren."

Der Beschützer-Beschützer, ein älterer, intelligent aussehender Mann, grüßte die Sterben ernst und wandte sich zugleich an den Stralen.

„Das Feuer ist als gelöscht anzusehen,“ sagte er. „Und der Rauch ist hinlänglich abgesogen, um ein Getreten der Brandstätte zu ermöglichen. Vielleicht darf ich die Herren ersuchen, mich dahin zu begleiten?“

„Allerdings — ich habe natürlich das Verlangen, mich von der Größe des angetheilten Schicksals zu überzeugen. — Ihre Aufzorderung hat doch wohl keine befremdlichen Gründe —?“

Der Maschinenfeger grüßte die Mädchen.

"Ich möchte Sie bitten, Herr Graf, mir die Bitte mitzuteilen, was Sie vor sich zu haben glauben," sagte er. "Ich hege allerdings bestimmte Vermutungen, aber ich bin meiner Sache noch nicht ganz gewiß. — Gehören Sie mit einigen Grafen zuvor; es geht sich um Anschaffung der Dienststadt doch wohl niemand zur Nacht im Schlaf auf?"

„Mit Ausnahme der Dienstfähigkeit, meiner Tochter und meiner Abhängigkeit“, erwiderte der Graf mit ironischem Schächeln. „Über wie hoch ich mit diese Fragen zu stellen?“

„Ich werde sofort darüber Auskunft geben. — Wenn jemand antwortet — an Gott selbst.“

„Mietlings — laßen Sie mit nicht, Knecht, daß Herr Claus die Macht bei uns verbrocht habe?“

„Ja wohl — Herr Claus ließ sich von mit ein Zimmer anweisen, da er, wie er sagte, zu so später Stunde nicht mehr in das Dorf hinuntergehen wollte.“

„So möchte ich Sie bitten, sowohl diesen Herrn wie die Dienerschaft zu veranlassen, sich vorzuziehen von Jochenlinde zu entfernen. Es besteht der dringende Befehl, daß das Feuer keine Entzündung nicht einem Juchal, sondern einem neberechertigen Zinslag veranlaßt.“

„Nicht nur der Verdacht, Herr Brautmeister — sondern die Gewissheit. Wir haben den Javien schmelzenden Zeugnis, das den harten Rand verurteilt hat, näher untersucht und haben gefunden, daß es aus allen möglichen Deden, Kleidungsstücken, Teppichen und dergleichen besteht, die von allen Seiten herbeigeklept worden sein müssen. — Aber wenn sich die Javien an die Brautstätte begeben wollten, werde ich es Ihnen selber erklären können.“

Sie begaben sich in das durch einen weiten Mor-
fah von dem Treppenausgetrennte Empfangs-
zimmer, in dem das Feuer ausgebrochen war. Einige
euerwehrente waren beschäftigt, das noch immer
lichtige schmelzende Zeug vollends zum Verschmelzen zu
bringen; der Rauch aber war fast ganz abgeblasen,
als wenn das Zimmer hier auch noch keineswegs an-
gekommen war, so konnte man sich doch wenigstens schon
dem Zimmer aufhalten, ohne allzuweit unter dem
Rauch zu leiden.

Das ist, was Rudolf affiel, war, daß in dem
unhöflichen, merkwürdigen Streifen ausgebracht waren,
die sich von einem in der Mitte des Zimmers ge-
legenen Punkt nach allen Seiten hin erstreckten. Der
schärfste Blick deutete sofort darauf hin.
„Bist du hier?“ fragte er. „Es
ist jemand Petroleum auf den Fußboden gegossen, das

nach allen Seiten hin auseinanderlaufen ist — und die Stellen des Fußbodens, die es berührt hat, sind ausgebrannt.“

Einer der Feuerwehreinste brachte einen kleinen Leppich, der nur zum geringsten Teil vom Feuer getroffen worden war.

Dieser ist der wahrscheinlichste Grund, weshalb

„Nur der Geruch nicht zu entfernen, aber es sollten sich noch mehrere Beweise dafür finden, daß das Feuer angelegt worden war.“

und es jagte ihnen mehr es, die zuerst etwas Neues einbrachten. Er hütete sich plötzlich nieder und schaffte mit der Hand ein glühendes Gefäß auf, um es nach sorgfältiger Prüfung dem Gerbarmerte-Brachmeiner hinzuhalten.

unter derartige Reste von Stroh," sagte er. Auch die anderen untersuchen nun den verachteten Fund — und man fand nach genauer Maßförmigkeit noch mehrere Strohhalm, die durch einen Zufall dem Feuer entgangen sein müßten.

„Berge der zerbröckelter Eros und Jugend herbeistreichen konnte, ohne bemerkt zu werden.“

„Vergehung“, sagte Malter, „aber woher er das Eros genommen hat, ist schon erlaßlich. Draußen im Regenhaus unter der Stange stehen zwei Stützen, die

Es stellte sich heraus, daß Walter recht gehabt hatte mit seiner Vermutung. Und nun fand einer der Gemeindevorstand auch die geeignete Petroleumlampe, die das ihnen Stroh geholt hat."

In einem Winkel versteckt gelegen hatte Margarete, die wohl die Nacht nicht empfangen hatte, doch das Geschloß lieber zu betreten sei. Man teilte ihr mit, was man beobachtet hatte; und Rudolf, der sie beobachtete, nahm sich, wie auffallend die Stille beobachtete. Man er-

Man hat seitdem die Idee, die Gedanken in einem Gedankenlabor zu erzeugen. Eine Maschine betrachtet er gedankenspeichernde für einen leichten Gedanken.

„Das Feuer ist angelegt worden, Sonntage“, sagte er
 „Haben Sie keinen Verdacht, wer der Täter
 gewesen sein könnte?“
 Sie wandte ihm heftig das Kinn zu und sah ihm

„Sich ? — Wie sollte ich einen Verdacht haben ? — Nun — es ließen sich doch allerlei Möglichkeiten denken. Und eine von ihnen wäre, daß jemand, der die letzten Geldscheine hier auf Vöhenboden einsteckt, das Schloß in Brand setzte, um offen-

Da richtete sie sich hoch auf, und indem sie ihn fest
faß, sagte sie kalt:

„Rein — ich trage kein Verlangen darnach,“ sagte „Wenn ich aber richtig vermutet habe, so hätte der schlaueste Kopf, jebonfalls sehr töricht gehandelt.“

Seine beharrliche Suche brachte ihr ein wenig die
(Fortsetzung folgt)

Denkpremi.
 Liebe ist nur dann Eides, wenn sie das Opfer anfreiset.
 Colloq.

Der wilde Stier.
Seine Lustige Geschichte aus den Bergen.
Von Soltau Schreierhauhor f.

unblich, sochte die Sonne herab vom strahlend
Sommerhimmel auf die kleine Gesellschaft, die
an gelbten Ramen. Sie meinte es ein wenig gar
die liebe Frau Sonne. Das junge Mädchen
bellen Schilfblüten gar sie mit ihren Strahlen

gier, was zu verstanden haben, damit sie leichten
 ges, als wäre sie die fangende Seite nicht. Der
 finge Mann in mobitem Kontaktung aber,
 bezeichnend bemalte, mit der Schritt zu halten,
 nun folgten zu wiederholten Malen verpfloßen
 Kaltemund über die harte Seite. Und die

Die kleine Anne, die ein beträchtliches Stück Steiges hinauf aufwärts kletterte, blieb oben jetzt mit einem aufmerksamen Blick auf die beiden Mädchen im Zelt stehen.

„Ich habe die Maria, wie haben sie noch nicht den Teil des Meeres zurückgelegt!“ sagte sie. „Wie ist da noch bis zum roten Strand kommen?“

werden wohl darauf verzichten müssen, sich mit zu viel vorzunehmen. Und ich bin schon umhinein müde.“

hofft ihr aber die Freude nicht zu erleben, da du nun einmal so ans Bergsteigen befehlen mein Vater. Sie das natürlich sein. Steigungen ihr aber nicht's gewiss guttun. Es sind von hier abwärts mehr als zum Gipfel-Gelände: da

„Gefährliche Spinnweben“ zählte der Herrschende, als er die Tücher der Jungfrauen in Gottes Namen weiter leitete, auf dem Hofe wie auch dann wieder ab.“

nicht gut sein, Grub! Ich werde mir ein Bim-
 men und mich schlafen legen. Ich bin wirklich

... nicht ebenfalls zu sehr angefüllt sind, ist —

„von Weib und Mann sich in die Grube
mein Gräbchen? Ob ich Sie denn nicht
als ich abendlich auf der Gangessele gesessen bin?
gehört eine solche Zone natürlich noch zu den
Pöbeln.“

leg wieder rüßig bergan, und mit von Kan-
gerischen Geficht folgte ihr der elegante
og. Sein pfeatmal fuchete fie auf die blöde

stischen Umwegen zum Rangamersehen zu veranlassen. Da sie ihm aber sofort die Frage vorlegte, ob er etwa doch schon milde geworden sei, umh in aller Garmuthig-keit meinte, das Bestehen der Gusspige sei völli-chen-der beschränkt, gab er seine Meinungen auf

Sobald der Stimmstiel erfüllt seine Mitten nicht — nach wie vor erfrachte er in unendlicher Gläue. Und dann die Gitter des Beobachters.

Die waren noch um ein gutes Stückem von der Küste entfernt, als ihnen ein Mann in der Tracht eines Bettelarmes entgegenkam. Er trug einen grauen Mantel, der ihm auf dem Rücken hing, und eine Kappe, die ihm über dem Kopf stand. Er hatte ein Gesicht, das von Sorgen und Mühen gezeichnet war, und er trug eine Kette um den Hals, die aus kleinen, dunklen Perlen bestand. Er sagte zu ihnen: „Ihr seid von weit her gekommen, und ich habe euch einen Weg gezeigt, der euch zu einem guten Ende führt.“

„Ja, da sind Sie ja“, meinte er. „Sie wollen uns doch zum roten Stern! hinauffahren — nicht wahr?“

Der zweite war fleißig geblieben, und es hatte
sich lang mühe sein Stiff beubendend auf der lieblichen
Erdeung. Gedult in Stiff — dann zog er noch ein-
mal den Stiff.

„Man b' Gertschafien an Güterer brauch'n, heig
gern mit auff", eroberte er. Und Gedächtnisse war
traum, einen wie methaphorischen Klang der Dialekt
des Brannes hatte.

Das Faden um die Lippen des Gähners verläuftte

Der Sijepor wurde glattrot. Sollte er doch Genuß
erhöht, daß er mit seinem Steden, der um ein
sich selbst länger war als ein solcher Insultant und

„Das lassen Sie meine Säge sein!“ fuhr er benachteiligten Menschen zu. „Ich habe mit diesem Stroh andere Dörfer gemacht, und ich bin überlebend geblieben.“

„Wie Sie mühen sich“, brüllte ein Stiefknecht Alles, was man die Augen aufschien, immer erfanter, „das rebele denn dieser Feind eigentlich für einen Thaler? So sprachen doch die Einmüthe hier nicht? Son einem seltsamen Stiefknecht erfüllte, mußte sie den Schreier mit einem

helfenden Zeit. **Sin** — die verhandelt **Stiefel**, an
den gewollte **Wagel** glänzen — die **kurze** **Leberhölz**
den **brunnen** **Säule** — das **sonnen** **Geräte**,
in **etwas** **betroffenen** **Barbar** **unrichtige** **Gesicht**
den **hellen**, **schief** **blickenden** **Augen** — das **verneinte**
den **Gebirge** mit **den** **hellen** **Augen** — das **verneinte**

„Dann kann's ja wohl weitergehen!“ meinte der
Herr, und sie begannen betrunken zu küssen. Der
Herr schloß die Augen und dachte an seine an-
dere Frau.

Daß von Brenndis hatte sich vorgenommen, biest-
an an Bräutlein Sties Seite zu bleiben. Aber zu seinem
Verdruß, als er sich zu dem Sties zuwenden wollte,